

“CONFER GEMITUS PARITERQUE FLEAMUS!”  
Die Epikedien in den *Silven* des Statius

Μηκέτι, μηκέτι, Μάρκε, τὸ παιδίον, ἄλλ' ἐμὲ κόπτου  
τὸν πολὺ τοῦ παρὰ σοὶ νεκρότερον τεκνίου.  
Εἰς ἐμὲ νῦν ἐλέγους ποιεῖ πάλιν, εἰς ἐμὲ θρήνους,  
δήμιε, τὸν στιχίνῳ σφαζόμενον θανάτῳ.  
Τοῦ σοῦ γὰρ πάσχω νεκροῦ χάριν, οἷα πάθοιεν  
οἱ καταδείξαντες βιβλία καὶ καλάμους.

AP 11, 135

Buchstäblich geschlachtet sei er, behauptet Lukillios, der Autor dieses Epigramms, und selbst reif für die Totenklage, nachdem er sich das neueste Werk eines gewissen Marcus habe anhören müssen. Dieser hatte den Tod eines Kindes zum Anlaß genommen, um ein (offensichtlich wenig gelungenes) Trauergedicht zu verfassen. Marcus ist natürlich keine reale Person, sondern vielmehr die Karikatur eines angeblichen Dichters. Das wird nahegelegt durch die Häufigkeit, mit der Marcus in anderen Berufssparten bei Lukillios auftritt, was weiterhin zu der Annahme führt, daß es sich bei Marcus und seinen Handlungen nur um einen Spiegel für jeweils typische Erscheinungen der Zeit handeln muß.<sup>1</sup> In der Tat läßt sich zumal zur Abfassungszeit des Epigramms (Kaiser Nero war selbst ein Freund der Muses<sup>2</sup>) eine verstärkte, auf bestimmte Gelegenheiten ausgerichtete Produk-

---

<sup>1</sup> W. Burnikel, *Untersuchungen zur Struktur des Witzepigramms bei Lukillios und Martial*, Palingenesia 15 (Wiesbaden 1980) 96 vergleicht diese Art von Spott mit den deutschen Ostfriesen-Witzen. Vgl.: G. v. Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur* (Stuttgart 1989) s. v. Karikatur: “Zerrbild, das durch Übertreibung einzelner, dennoch erkennbarer Charakterzüge kom. oder satir. wirkt, dient durch die einseitige Verzerrung neben dem Spott oft auch der Kritik mit der Absicht, durch Aufdeckung verurteilenswerter Schwächen und Mißstände auf polit., soz. oder sittl. Gebiet zu deren Abstellung anzuregen”.

<sup>2</sup> Vgl. Tac. *Ann.* 14, 16: *ne tamen ludicrae tantum imperatoris artes notescerent, carminum quoque studium adfectavit, contractis quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis aestimatio. hi considerare simul, et adlatos vel ibidem repertos versus connectere atque ipsius verba quoquo modo prolata supplere.* Oder auch als Paradebeispiel für den extemporierenden Dichter Petrons Eumolp. Dazu E. Fantham, *Literarisches Leben im antiken Rom* (Stuttgart – Weimar 1998) 143–145, 155–157 und A. Hardie, *Statius and the Silvae*, ARCA 9 (Liverpool 1983) 83, auch J. P. Sullivan, *Literature and Politics in the Age of Nero* (Ithaca – London 1985).

*confer gemitus pariterque fleamus!*

tion von Dichtung feststellen. Daß diese als ‘Massenproduktion’ bisweilen von zweifelhafter Qualität gewesen sein muß, belegt unser Sechszweiler. Des weiteren wird ein zweites Phänomen sichtbar. Bei dem Gestorbenen handelt es sich um einen Sklavenknaben oder ein Sklavenmädchen, das vornehmlich der Unterhaltung seiner Herrschaft diente.<sup>3</sup> Die Beliebtheit solcher Sklaven wird zunehmend in den schriftlichen Zeugnissen dieser Zeit deutlich und äußert sich nicht zuletzt in Epigrammen wie dem oben zitierten.<sup>4</sup>

Der vorliegende Aufsatz will einen wirklichen “Könner” unter den professionellen Kondolenzdichtern vorstellen: Publius Papinius Statius. Unter den 32 *Silven* des Statius sind sechs Trost- oder Trauergedichte überliefert. Eines davon ist ein Nachruf auf seinen Vater (5, 3), eines ein Kondolenzgedicht an Claudius Etruscus zum Tode von dessen Vater (3, 3), eines ein Epikedion<sup>5</sup> auf Priscilla, die Frau des Abascantus. Drei weitere (2, 1; 2, 6; 5, 5) sind – wie auch das Gedicht des von Lukillios geschmähten Marcus – jeweils durch den Tod eines Jungen veranlaßt; einer davon stammte aus Statius’ eigener *familia*. Vor dem Hintergrund der eingangs skizzierten Zeiterscheinungen soll im folgenden untersucht werden, wie Statius als engagierter Verfasser von Trostgedichten zu Werke geht. Dabei soll zunächst betrachtet werden, worin er seine Aufgabe als Tröster sieht, sodann, inwieweit die Epikedien ein differenziert modelliertes Abbild des bestehenden Verhältnisses zwischen Gestorbenen und Hinterbliebenen sind; schließlich, welche Funktion dem Dichter zukommt. Dabei wird festzustellen sein, daß sich ein vom Dichter bewußt konstruiertes dreipoliges Beziehungsgeflecht zwischen Absender, Empfänger und Gestorbenem ergibt, für das Statius das Etikett *amicitia* in Anspruch nimmt.

## I

Die letzte der uns überlieferten *Silven* (5, 5) ist veranlaßt durch den Tod von Statius’ eigenem Sklavenkind. So ist sie nicht nur ein Trauergedicht, das Statius quasi an sich selbst adressiert, sondern auch eine Reflexion über seine Rolle als Dichter, besonders als Dichter von Epikedien. Die poetische Selbstdefinition lautet folgendermaßen (*Silv.* 5, 5, 38–45):

---

<sup>3</sup> Vgl. *LSJ* s. v. *παῖδιον* II und Plut. *Vit. Ant.* 59, 8 und die Definition in Abschn. II (Anm. 8).

<sup>4</sup> Man vergleiche allein die Epigramme von Martial: 1, 88. 101; 6, 68. 85; 7, 96 u. ö.

<sup>5</sup> Mit diesem Terminus bezeichnet Statius seine Gedichte selbst: *Silv.* 2 praef. 8; zitiert wird aus der Ausgabe von E. Courtney, *P. Papini Stati Silvae* (Oxford 1990).

ille ego qui (quotiens!) blande matrumque patrumque  
 vulnera, qui vivos potui mulcere dolores,  
 ille ego lugentum mitis solator, acerbis  
 auditus tumultis et descendantibus umbris,  
 deficio medicasque manus fomentaque quaero  
 vulneribus, sed summa, meis. nunc tempus, amici,  
 quorum ego manantes oculos et saucia tersi  
 pectora: reddite opem, saevas exsolvite grates.

Schon die Einleitung *ille ego qui* weist darauf hin, daß Statius uns hier so etwas wie sein Vermächtnis hinterläßt.<sup>6</sup> Er präsentiert sich mit einem gewissen Stolz als geübter und offenbar willkommener literarischer Tröster. Nun fordert er die *amici*, die Freunde, die diesen Trost von ihm erfahren hatten, und deswegen in seiner Schuld stehen, auf, die ihnen erwiesenen Wohltaten zurückzugeben. Wichtig scheint, daß es ein Freundschaftsdienst ist, den Statius mit seinen *Silven* leistet, und daß er auf Gegenseitigkeit beruht, also auch als Gegenleistung in irgendeiner Form wieder eingefordert werden kann. An anderer Stelle spricht Statius davon, er sei ein *socius doloris* (2, 1, 28), ein wahrer Verbündeter im Schmerz, oder, wie im Aufsatztitel zitiert: *confer gemitus pariterque fleamus* (2, 1, 35). So kommt es, daß sowohl der Adressat der *Silve*, also der Hinterbliebene oder Trauernde, als auch das Ich des Dichters im Gedicht eine zentrale Stellung einnehmen. Das Epikedion ist somit Ausdruck des Verhältnisses zwischen Empfänger und Absender der *Silve*, zugespitzt formuliert: zwischen Patron und Klient, und als Abbild dieses Verhältnisses auch bewußt zu lesen.

Die Statianische Poetologie des Epikedions sieht das Kondolenzgedicht als eine würdige Gabe des Trostes, die ein Sohn sich mit der Trauer um seinen Vater "verdient" habe (*Silv.* 3, 3, 215), ein andermal ist sein Epikedion ein Denkmal, das er dem treuen Angedenken des Gatten an die Gattin setzt, sozusagen ein literarisches Grabmal, das längere Dauer verspricht als die steinernen Werke der Kunst (*Silv.* 5, 1, 15). Dieses Selbstbewußtsein nimmt Statius aus seiner Erfahrung als Tröster. Immer wieder betont er, er habe Vätern und Müttern am Scheiterhaufen Trost gesungen (*Silv.* 2, 1, 30 f.), und seine Kompetenz in der mitfühlenden Trauer gründet sich nicht zuletzt darauf, daß er selbst schon in dieser Situation war, selbst Vater und Ziehsohn zu Grabe getragen hat, und sich selbst in dieser Stunde mit einem Epikedion tröstete (*Silv.* 3, 3, 39 f.). Seine Epikedien bezeichnet er als *solamen*,

---

<sup>6</sup> Zu diesem choriambischen Versbeginn vergleiche man Ov. *Trist.* 4, 10, 1 f.; 3, 3, 73–76; ebenso der angebliche Anfang der Vergilischen *Aeneis* bei Don. *Vita Verg.* l. 165–169; Mart. 9 praef. 5–8; auch Grabinschriften, z. B. *CIL* VI 11 407; 10 098. Dazu J. Fairweather, "Ovid's autobiographical poem, *tristia* 4. 10", *CIQ* 37 (1987): 1, 186–188.

*confer gemitus pariterque fleamus!*

*solacium* oder *consolatio* (*Silv.* 2, 1, 1; 2, 1, 32; 2 praef. 20). Was er vorbringt, sind – wie er sich ausdrückt – heilende Worte, ist Medizin gegen den Schmerz, seine Aufgabe als Tröster besteht darin, die Klagen des anderen in Worte zu fassen (*planctus in carmina verto* 5, 5, 25), besteht, bildlich gesprochen, darin, Tränen abzuwischen und heilende Umschläge anzulegen, und sich mit dem Hinterbliebenen zusammen im Gestus der Trauer die Brust zu schlagen (*Silv.* 2, 1, 26–28; 5, 1, 15; 5, 3, 7–9; 5, 1, 203 f. u. ö.). Eine zentrale Rolle, und das ist wichtig für unsere Fragestellung, spielt in den Gedichten vor allem die gemeinsame Bewältigung der Trauer, die Statius beim Tod seines Zöglings auch von den *amici* wieder einfordert: *adsit et alterno mecum clamore fatiscat* (5, 5, 21).

## II

Da der Ausdruck der zwischenmenschlichen Beziehung gleichzeitig auch Gradmesser für ein sozial differenziertes Verhältnis zwischen dem Dichter und seinen *amici* ist, soll nun betrachtet werden, wie der Freundschaftsdienst in Versen aussieht, wie Statius als dichtender Tröster vorgeht, wie der Trostzuspruch individuell auf den Gedichtempfänger zugeschnitten ist. Das geschieht an zwei *Silven*, die entlang ihrem üblichen Aufbau-schemata<sup>7</sup> im kontrastiven Vergleich besprochen werden. *Silve* 2, 1 ist an Ateius Melior gerichtet, dessen *puer delicatus* Glaucias im Alter von 12 Jahren gestorben ist, *Silve* 2, 6 ist zum gleichen Anlaß an Flavius Ursus adressiert. Bei den Gestorbenen, um die es in beiden Gedichten geht, handelt es sich um sogenannte *pueri delicati*, das sind “nicht-prostituierte unfreie oder freigelassene Knaben (oder Mädchen), die in einem erotischen Verhältnis zu ihrer Herrschaft (*dominus, patronus*) stehen (oder standen)”<sup>8</sup>. Das wird aus den Schilderungen der *Silven* deutlich, in beiden werden die Knaben mit *deliciae* als *terminus technicus* bezeichnet.

Bereits auf einen ersten Blick ist die unterschiedliche Länge der Gedichte zu sehen – 2, 1 ist gut doppelt so lang wie 2, 6. Betrachtet man die ersten Verse der Epikeden, so kann man *Silve* 2, 1 entnehmen, daß sie an

<sup>7</sup> Zum üblichen Aufbau der Statianischen Epikeden in *exordium – laudatio – lamentatio – descriptio morbi ac funeris – consolatio* vgl.: S. Newmyer, *The Silvae of Statius. Structure and Theme*, Mnem. Suppl. 53 (Leiden 1979) 64 und H.-J. van Dam, *P. Papinius Statius. Silvae Book II: A Commentary*, Mnem. Suppl. 82 (Leiden 1984) 6.

<sup>8</sup> H. Cancik-Lindemeier, H. Cancik, “Gesellschaftliche Bedingungen der römischen Erotik”, in: L. Hieber, R. Müller (Hrsgg.), *Gegenwart der Antike. Zur Kritik bürgerlicher Auffassungen von Natur und Gesellschaft* (Frankfurt 1982) 40. Sie haben also denselben Status wie der Gestorbene des Lukillios-Epigramms.

Melior gerichtet ist, daß ihr Inhalt *solamen praerepti alumni* (1) ist, also Trostzuspruch für den zu früh entrissenen Zögling, und daß die Sprechsituation des Gedichtes kurz nach der Bestattung gedacht ist. Statius bekräftigt in der Einleitung zunächst sein Mitgefühl mit dem fassungslosen Melior (17 f.), das Exordium endet dann mit der Einladung, den Schmerz zu teilen und gemeinsam zu weinen (35). Im Vordergrund steht also die Beziehung zwischen trauerndem Gedichtempfänger, nämlich Atedius Melior, und tröstendem Dichter, also Statius. Eindeutig dominieren in diesem ersten Abschnitt die Pronomina der ersten und zweiten Person Singular. Der Gegensatz von starrer Klage und versuchtem Trost scheint sich am Ende der Einleitung (28–35) in einem *gemeinsamen* Weinen und Klagen aufzulösen. Statius beschwört geradezu die freundschaftliche Beziehung zwischen sich und Melior, die es ihm erlaubt, diese Einladung am Ende auszusprechen. Die im Gedicht folgenden Verse sind demnach nichts anderes als der Ausdruck dieser gemeinsamen Klage und eine Bekundung einfühlsamer Freundschaft.

Betrachten wir dagegen *Silve* 2, 6, so fällt auf, daß dieser Anfang ganz anders gestaltet ist. Das Gedicht beginnt mit genereller Kritik an einem skrupulösen Trauerverhalten (*saeve nimis, quisquis*, 1). Erst im weiteren Verlauf wird man über den eigentlichen Anlaß dieses Epikedions und des anfänglichen Tadels in Kenntnis gesetzt: Flavius Ursus trauert um einen *famulus* (10). Während man bei dem Epikedion an Melior zunächst lediglich erfuhr, daß es sich nicht um einen leiblichen Sohn handelte (*alumnus*, 2, 1, 1), wird aus dem an Ursus gerichteten Gedicht sofort deutlich, welchen Status der Verstorbene innehatte: Er war Diener oder Sklave im Haushalt des Flavius Ursus. Als er starb, war er fünfzehn Jahre alt, die Eltern sind nicht bekannt, vielleicht schon tot. Leitendes Thema ist hier nicht das Verhältnis von Dichter und Adressat, sondern von Verstorbenem und Hinterbliebenem. Der Ton ist wesentlich distanzierter, Statius tritt als Person hinter sein Gedicht zurück, ein *ei mihi! subdo ipse faces* (14 f.) ist die einzige persönliche Äußerung, die er sich gestattet. Thema ist vielmehr das angemessene Maß der Trauer und damit auch die Frage der Angemessenheit dieses Epikedions. Denn Ursus ist offenbar der Meinung, der Tod eines Sklaven dürfe nicht dieselben Trauergefühle hervorrufen, wie der von Kindern oder anderen Verwandten.<sup>9</sup> Dies ist der Anlaß für Statius, im folgenden das Sachfeld Sklave/-Herr ins Paradoxe zu wenden und die Begriffsunterschiede zu verwi-

---

<sup>9</sup> Vgl. z. B. die Trauerhaltung des Paetus bei Mart. 5, 37, 19.

*confer gemitus pariterque fleamus!*

sehen. Am Ende steht natürlich die Legitimation der Trauer mit der Begründung, selbst der Tod von Tieren sei von Dichtern besungen worden, nicht zuletzt prominent von Vergil. Deswegen – so müssen wir gedanklich ergänzen – kann und darf Statius im folgenden ein Epikedion auf den *puer* des Ursus anschließen.

Auch der enkomiaistische Teil des Epikedions 2, 6 kreist um das Spiel mit diesen Begriffen. Was man allerdings des weiteren aus dieser *Laudatio* an Fakten erfährt, ist verhältnismäßig wenig und läßt ein Informationsdefizit auf Seiten des Dichters vermuten, das durch eine Reihe mit Bedacht gewählter mythologischer Vergleiche, die die Begehrtheit des *famulus*<sup>10</sup> illustrieren sollen, offensichtlich überspielt wird. Des Knaben Treue und Loyalität gegenüber seinem Herrn leiten den Abschluß der *Laudatio* und das letzte der Mythologeme ein: Eumaios ist es, dessen sprichwörtliche Treue vor der des Philetus erblassen muß.<sup>11</sup> Damit schließt Statius den Kreis und bringt sein Spiel mit dem Herr/Sklave-Verhältnis auf den abschließenden Punkt: Bei allen Vorzügen bleibt Philetus doch nur ein untergebener Diener.

Wesentlich ausführlicher hingegen ist die *Laudatio* auf Glaucias in *Silve* 2, 1. Auch hier wird nun mit der Etikettierung der Beziehung von Glaucias zu Melior und umgekehrt gespielt – doch mit dem Unterschied, daß dem zunächst negativ aufgebauten Hintergrund eines typischen Herr-/Sklave-Verhältnisses die Beziehung von Melior und Glaucias positiv kontrastierend entgegengesetzt wird. Gerühmt werden an Glaucias ebenfalls seine äußeren Vorzüge. Zusätzlich erfahren wir auch Details über Glaucias' Herkunft, über die man bei Philetus nur Vermutungen anstellen konnte: Glaucias stammt nicht vom Sklavenmarkt, er ist im Haus des Melior geboren, die Eltern gehörten zur *familia*, sie wurden nach seiner Geburt freigelassen. Melior war gar so entzückt über seine Geburt, daß er ihn in Gedanken adoptiert hat. Die mythologischen Vergleiche rangieren hier alle auf der Ebene Zögling – Ziehvater. Ein Aspekt tritt in diesem Epikedion noch hinzu, den es bei *Silve* 2, 6 nicht gegeben hatte: Statius berichtet über Glaucias' Ausbildung (ab *Silv.* 2, 1, 105), für die Melior neben einer großzügigen Ausstattung des Knaben ebenfalls Sorge trug.

<sup>10</sup> Er heißt Philetus, aber das erfährt man erst in 2, 6, 81.

<sup>11</sup> Diesen vielleicht überraschenden Vergleich strengt der *poeta doctus* nicht ohne Grund an, denn dem gebildeten Leser dämmert, daß Eumaios eigentlich Sohn eines Königs war, als Knabe von Seeräubern jedoch entführt und nach Ithaka verkauft wurde und darum nichts anderes ist und bleibt als der Sauhirt des Laertes (Hom. *Od.* 15, 400 ff.). Zudem paßt Eumaios in das Bild des *puer delicatus*, vgl.: W. A. Krenkel, "Pueri meritorii", *Wissenschaftl. Zeitschr. der Univ. Rostock* 28 (1979) 179–189, bes. § 19.

Als nächster Abschnitt folgt die Klage über den Tod. Dieser Punkt ist in *Silve* 2, 1 nicht etwa ausgefallen, sondern lediglich auf das ganze Gedicht verteilt. Obligatorisch steht danach die Beschreibung der Krankheit und des Begräbnisses. Die entwickelten "Leitmotive" werden auch in diesem Teil fortgesponnen: In 2, 6 wird das Thema Herr/Sklave weiter ausgeführt (selbst das Feuer des Scheiterhaufens ist *nec servilis*, 85). In *Silv.* 2, 1 dagegen wird das über drei Eckpunkte gespannte Verhältnis von Glaucias, Melior und Statius weiter variiert. Statius spricht Melior an, berichtet für den Leser als Augenzeuge (*extimui*, 2, 1, 168) von den letzten Stunden des Knaben und von dessen Bestattung.

Schließlich der letzte Bestandteil eines Epikedions, die *Consolatio*. Flavius Ursus wird zum Ende der Trauer aufgefordert mit der Begründung: *solvisti* (2, 6, 98) – seine Pflicht und Schuldigkeit habe er nun getan. Philetus, so suggeriert die dichterische Freiheit, sei im Elysium, dem Ort für die Sorglosen. Der abschließende Rat des Dichters lautet (*Silv.* 2, 6, 103–105):

pone, precor, questus; alium tibi Fata Phileton,  
forsan et ipse dabit, moresque habitusque decoros  
monstrabit gaudens similemque docebit amari.

Philetus ist also ersetzbar,<sup>12</sup> so der tröstliche Schluß für Flavius Ursus, der ja schon von sich aus meinte, einen "sozial" begründeten Unterschied in seiner Trauer machen zu müssen. Damit zeigt sich Statius mit Flavius Ursus' Haltung wieder konform. Das nunmehr nivellierte Maß der Trauer ist erfüllt, beider Positionen sind auf einen gemeinsamen Nenner gebracht.

Ganz anders hingegen Atedius Melior. Dieser wird von Statius aufgefordert: *pone metus letique minas desiste vereri* (2, 1, 183). Meliors Fürsorge und Zuneigung ist gar so groß, daß er noch um den schon toten Glaucias bangt. Um dieser Furcht abzuhelpen, greift Statius tief in die poetische "Trickkiste": er läßt Hermes auftreten, der, gerade aus dem Elysium zurückgekehrt, berichtet, Glaucias habe dort Velleius Blaesus getroffen. Das war ein sehr enger und überaus geschätzter Freund Meliors. Blaesus und Glaucias erkannten nun dort einander, und Blaesus sah in Glaucias das, was er für Melior war, nämlich *deliciae*, *pignus* und *puer* (200 f.), und Blaesus nahm sich daraufhin seiner an. Glaucias hat also so etwas wie einen Ersatz für Melior gefunden. Dabei setzt sich aber die Gegenseitigkeit dieser Beziehung fort. Blaesus hindert Glaucias nicht daran, sich an

---

<sup>12</sup> Dieser Gedanke taucht allerdings des öftern auf in der Antike, z. B. Sen. *Ep.* 63, 11: *Quem amabas extulisti, quaere quem ames*.

*confer gemitus pariterque fleamus!*

Melior zu erinnern, er teilt sogar seine Erinnerungen. Dies ist ein Spiegelbild der Meliorschen *pietas*, der in Glaucias' Anwesenheit das Bild des toten Freundes immer mit frischen Blumen zu schmücken pflegte (192). Damit erzielt Statius sogar noch einen weiteren Effekt: Durch diese Szene wird dem Leser klar, daß die *pietas* eine der schätzenswerten generellen Eigenschaften des Melior ist, die sich über alle ihm Nahestehenden gleichermaßen erstreckt und auf das Verhalten seiner Umgebung positiv einwirkt.

Flavius Ursus wurde als Trost ein Ersatz für Philetus in Aussicht gestellt, der allerdings etwas im Beliebigen blieb. Glaucias hingegen gilt als unersetzbar. Das wurde bereits zuvor in der *Laudatio* zum Ausdruck gebracht. Ein ganzer Katalog rhetorischer Fragen (ab 2, 1, 55), die mit "Wer wird...?" begannen, machte eine "Alternative" zu Glaucias unmöglich. Die Lösung liegt demnach in Glaucias selbst, er wird sich durch die Präsenz in Meliors Träumen selbst ersetzen und so seinen Teil der *pietas* erfüllen.

### III

An der gegenüberstellenden Skizzierung der beiden Epikedien ist klar geworden, daß die Statianischen Trauergedichte in ihrem Aufbau zwar ähnlich strukturiert sind,<sup>13</sup> Statius sie jedoch durch Gewichtung und Schattierung bestimmter Passagen individuell an die Situation und den Empfänger anpaßt. Allein der Umfang der Informationen, die über den Verstorbenen mitgeteilt wurden, differiert beträchtlich. Ferner ist deutlich geworden, daß Statius verschiedene "Leitmotive" in der Komposition der beiden *Silven* bereits in der Einleitung hatte anklingen lassen, um sie im Fortgang des Gedichtes weiter auszuführen: Während bei dem Epikedion an Flavius Ursus das vorherrschende Thema das Spiel mit dem Status von Sklave und Herr war und das angestrebte Ziel darin bestand, die Trauer um einen Sklavenknaben vor dem Trauernden zunächst zu legitimieren, um sie dann bis zum Ende des Epikedions in einem der Auffassung von Dichter und Gedichtempfänger angemessenen Umfang auszufüllen, war dem Dichter in der *Silve* an Ateius Melior eher daran gelegen, für den vorzeitigen Verlust betont mitfühlenden Trost zu spenden. Dazu mußte Melior zunächst einmal bereit gemacht werden zur Trauer, Statius mußte ihn dessen versichern, daß er nicht nur als Dichter, sondern gleichfalls als Freund dazu da ist, diese Trauer mit ihm zu teilen und ihn auf diese Weise zu trösten. Deswegen legte

---

<sup>13</sup> Vgl. Anm. 7.



er hier besonders viel Wert darauf, diese zwischenmenschliche Beziehung (nicht nur zwischen sich und dem Trauernden, sondern auch zwischen diesem und dem Gestorbenen) deutlich zu machen und als dichtendes 'Ich' im Gedicht wesentlich mehr präsent zu sein als in *Silve* 2, 6.

Nun soll überprüft werden, ob sich dieser postulierte Unterschied auch anderweitig bestätigen läßt, das heißt, ob er auch ein Reflex der bestehenden Beziehung zwischen Dichter und Adressat ist. Was wir von Flavius Ursus wissen, muß alles aus *Silve* 2, 6 erschlossen werden: Von Beruf war er Anwalt, wahrscheinlich recht erfolgreich; da er als *iuvenis* bezeichnet wird, dürfte er nicht allzu alt gewesen sein; weiter wissen wir, daß er einen *puer delicatus* hatte, der gestorben ist; Ursus war vermögend, hatte Güter über ganz Italien verteilt, sowie auf Kreta und in Kyrene. *Silve* 2, 6 ist das einzige Gedicht, von dem bekannt ist, daß Statius es ihm gewidmet hat. Details, die in dem Epikedion genannt sind, beziehen sich mehr auf Ursus als auf Philetus, so daß man davon ausgehen muß, daß der Kontakt, zumindest was den häuslich-privaten Verkehr betrifft, zwischen Dichter und Adressat allzu intensiv nicht gewesen sein kann.<sup>14</sup> Dagegen sind wir über Atedius Melior recht gut unterrichtet. Auch er ist sehr vermögend, besitzt ein Haus auf dem Caelius Mons (2, 3, 13–15), ist wahrscheinlich kinderlos<sup>15</sup> und wohl auch unverheiratet, Meliors Eltern sind bereits tot (2, 3, 74), er ebenfalls fortgeschrittenen Alters (2, 1, 69). Eine sehr enge Freundschaft verband ihn mit dem bereits verstorbenen Blaesus,<sup>16</sup> dessen Geburtstag er auch noch nach dessen Tod beging (Mart. 8, 38). Außerdem war er bekannt für seinen feinen Lebensstil und seine kultivierten Gelage, deren Attraktion u. a. ein Papagei war.<sup>17</sup> Aus der Art der Informationen, die größtenteils aus Statius stammen, einige zusätzlich auch erwähnt bei Martial, ist ersichtlich, daß sie aus einem wesentlich engeren persönlichen Kontakt erwachsen sein müssen. Diese unterschiedlich enge Beziehung zu dem jeweiligen Gedichtempfänger wurde auch in der oben durchgeführten Synopse der beiden Epikedien deutlich.

Statius hat seine *Silven*, die aus einem bestimmten Anlaß heraus – hier dem Tod eines Menschen – als Einzelwerke entstanden sind, später in

---

<sup>14</sup> Falls *vidi ipse habitusque notavi* (2, 6, 21) nicht nur fiktiv gemeint ist, wird Statius Philetus irgendwann mal gesehen haben. Weiterhin Cancik-Lindemeier, Cancik, *op. cit.* (Anm. 8) 42 f.

<sup>15</sup> Vgl. ebenso Cancik-Lindemeier, Cancik, *ibid.*, und P. White, "The Friends of Martial, Statius, and Pliny, and the Dispersal of Patronage", *HSCP* 79 (1975) 272–275.

<sup>16</sup> Deswegen ist er auch in diesem Epikedion erwähnt. Wohl identisch mit Velleius Blaesus, erwähnt bei Plin. *Epist.* 2, 20, 7.

<sup>17</sup> Stat. *Silv.* 2, 4; Gelage auch: Mart. 2, 69; seine Weltgewandtheit: Mart. 4, 54.

*confer gemitus pariterque fleamus!*

mehreren Büchern gesammelt herausgegeben. Jedem dieser Bücher ist eine Prosaepistel beigegeben, die einem der Gedichtempfänger des Buches zugeeignet ist.

Adressat des Briefes zum zweiten Buch ist Atedius Melior. Außer *Silve* 2, 1 waren auch noch *Silve* 2, 3 und 2, 4 für ihn verfaßt. Über 2, 1 heißt es in diesem Brief (praef. 4–12):

primum enim habet [liber] Glauciam nostrum. ... huius amissi recens vulnus, ut scis, epicedio prosecutus sum adeo festinanter ut excusandam habuerim adfectibus tuis celeritatem. nec nunc eam apud te iacto qui nosti, sed et ceteris indico, ne quis asperiore lima carmen examinet et a confuso scriptum et dolenti datum, cum paene supervacua sint tarda solacia.

Statius macht genaue Angaben zur Abfassungszeit: nämlich sehr bald nach dem Tod, er spricht von “unserem Glaucias”, d. h. er kannte ihn offenbar auch selbst sehr gut (was wir bereits auch schon aus dem Epikedion vermutet hatten). Etwas weiter oben in dieser Epistel erwähnte Statius, daß die ganze Komposition des vorliegenden *Silven*-Buches Ausdruck der *familiaritas* zwischen ihm und Atedius Melior sei, ja daß es geradezu auf ihn hinkomponiert sei.

*Silve* 2, 6 ist nun wesentlich lakonischer angekündigt (praef. 18–22):

ad Ursum quoque nostrum, iuvenem candidissimum et sine iactura desidiae doctissimum, scriptam de amisso puero consolationem super ea quae ipsi debeo huic libro libenter inserui, quia honorem eius tibi laturus accepto est.

Der Name des Knaben ist weggelassen, wichtig ist bei dieser Erwähnung nicht die Tatsache des Trostzuspruchs, sondern die Einbindung des Flavius Ursus in ein System gesellschaftlicher Kontakte.<sup>18</sup> Natürlich war die *Silve* ursprünglich zum Tode des Knaben verfaßt und zunächst allein für Flavius Ursus gedacht. Aber auch in dieser Form war sie schon eine Ehrengabe vom Dichter an den Empfänger,<sup>19</sup> war sie Ausdruck der gegenseitigen Wertschätzung der beiden Herren. Das war besonders daran zu sehen, daß Statius bemüht war, die wahrscheinlich unterschiedliche Trauerauffassung von Ursus und sich konsensfähig zu machen. Durch die zweite Publikation

---

<sup>18</sup> Zu diesem Aspekt der Zweitpublikation s. auch H. Krasser, “Lesekultur als Voraussetzung für die Rezeption von Geschichtsschreibung in der Hohen Kaiserzeit”, in: M. Zimmermann (Hrsg.), *Geschichtsschreibung und politischer Wandel im 3. Jh. n. Chr.: FS K.-E. Petzold* (Stuttgart 1999) 57–69, bes. 65.

<sup>19</sup> Von seinen *Silven* sagt Statius an anderer Stelle: *honori data sunt* (1 praef. 11).

wird der Rezipientenkreis der Gedichte größer und dadurch, daß mehrere Adressaten in einem Buch vereint werden, treten auch diese untereinander in Relation. Spätestens hier wird deutlich, warum Statius an einer Konsensbildung gelegen sein mußte, wenn man bedenkt, daß *Silv.* 2, 6 in Verbindung mit *Silv.* 2, 1 publiziert und somit ein Vergleich zwischen Ursus und Melior möglich wurde. Statius bildet also nicht nur die gesellschaftlichen Netzpunkte zwischen sich und dem jeweiligen Gedichtempfänger ab, sondern auch zwischen den Gedichtempfängern untereinander (soweit sie sich herstellen lassen).

Durch die Publikation der *Silven*-Bücher macht Statius nun nicht nur Werbung für sich, sondern auch für die Empfänger seiner Gedichte. Das ist nämlich für diese die Gelegenheit, sich in einem bestimmten Bild in der Öffentlichkeit präsentiert zu wissen. Für Statius bieten die *Silven* die Möglichkeit, sich als Gelegenheitsdichter zu etablieren und seine Professionalität auf diesem Gebiet unter Beweis zu stellen. Durch die Zueignung einer *Silve* gewinnt Statius *sich* einen neuen Förderer – den *Adressaten* nimmt er auf in den Kreis der bereits bedichteten Größen, zu denen nicht zuletzt der Kaiser selbst zählte. Dies ist eine Art Gefälligkeit. Statius sprach in der Prosaepistel zu Buch II von einem gewissen Dienst, den er Flavius Ursus geschuldet habe und dem er mit der Einreihung des Epikedions in dieses Buch mehr als genug nachgekommen sei. Vielleicht war dies die erste *Silve*, die Statius für Flavius Ursus anfertigte, zumal dieser noch nicht sehr alt gewesen sein muß. Jedenfalls mußte sie in ebendiesem Buch placiert werden, denn Melior und Ursus kannten sich.<sup>20</sup> Dadurch, daß nun beide Epikedien in einem Buche publiziert werden, wird auch einem größeren Leserkreis klar, wie vorteilhaft es für eine Person des öffentlichen Lebens war, einen Dichter zu seinen *amici* zu zählen. Denn der ist derjenige, der die *amicitia* Verse werden läßt, der die Verdienste der Freundschaft ausspricht. Er kann durch seine Gedichte die gesellschaftlichen Kontakte, das "Netzwerk" der Beziehungen zur Zeit Domitians enger schnüren und bestimmte Personen für andere sichtbar in einer bestimmten Verbindung zueinander zu positionieren. So werden gesellschaftliche Kontakte bekannt gemacht, werden quasi als Institutionen in den Augen der Öffentlichkeit (und nicht zuletzt in denen des Kaisers) vorgestellt.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Statius könnte sonst nicht von "unserem Ursus" (2 praef. 18) sprechen.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Plinius' Aussage über Martials Epigramme auf ihn: *quid homini potest dari maius quam gloria et laus et aeternitas?* (*Epist.* 3, 21, 6). Auch P. White, "The Presentation and Dedication of the *Silvae* and the Epigrams", *JRS* 63 (1973) 40–61.

*confer gemitus pariterque fleamus!*

#### IV

Stattus erbringt mit seinen *Silven* also eine doppelte Leistung. Zunächst einmal – und das ist der primäre Zweck der Einzel-*Silve* – will er eine literarische Reaktion auf eine aktuelle Gelegenheit (hier den Tod eines *puer delicatus*) bieten, will Trost spenden, so, wie er es nach seinem zu Anfang zitierten Selbstverständnis vermag. Wie in dem ausführlicheren Textvergleich dargelegt, hielt sich dieser Trostzuspruch zwar an ein bestimmtes Raster, war jedoch individuell auf den Adressaten zugeschnitten und thematisch unterschiedlich gewichtet. Aber nicht nur als Tröster zeigt Stattus sich überaus engagiert. Durch die gesammelte Publikation in Büchern für ein breiteres Publikum wurde das einzelne Gedicht in einen größeren Kontext gestellt und gleichsam auf eine andere Bedeutungsebene gehoben. Nunmehr ist der ursprüngliche Trostzuspruch ein Medium, um *sowohl* das Verhältnis des Dichters zum Gedichtempfänger darzulegen, ein Medium für den Dichter, mit namhaften Adressaten neben dem Gedicht als Kunstwerk für sich zu werben, *als auch* ein Medium, das Verhältnis der Adressaten untereinander zu unterstreichen, wenn nicht gar zu initiieren. Diese beiden letzten Punkte scheinen mir in einer Gesellschaft, die sehr viel Wert auf Gegenseitigkeit legt, einen nicht zu verachtenden Stellenwert zu besitzen. Stattus kommt als Verfasser dieser Gedichte geradezu eine Schlüsselrolle in diesem System zu. Deswegen kann er, wie in dem eingangs zitierten “Manifest”, zu Recht den Dank der *amici* einfordern, denen er auf diese Weise professionell Trost gespendet hat, kann die Rückerstattung des Trostes einfordern für ihn, den Dichter, der nun selbst in Trauer ist.

Stattus befindet sich damit – um den Bogen zum Beginn des Artikels zu schlagen – mit seiner Trauerdichtung auf *pueri delicati* zwar auf der Höhe der Zeit, daß er seine Leser und Hörer jedoch wie Marcus, der Dilettant, schlechterdings zu Tode foltern würde – davon kann bei der aufgezeigten Vielschichtigkeit und Ausgewogenheit der *Silven* wahrlich keine Rede sein.

Meike Rühl  
*Gießen*

Статья посвящена эпикедиям из *Сильв* Стация, в частности двум из них (2, 1 и 2, 6), адресованным известным людям эпохи императора Домициана в связи со смертью их юных любимцев. Автор рассматривает, (1) в чем Стаций видит свою задачу как поэт-утешитель; (2) в какой мере эпикедии отра-

жают реальные отношения между умершим и адресатом утешения; (3) каковы взаимоотношения самого поэта с персонажами эпикедиев. При сопоставлении *Silv.* 2, 1 и 2, 6 становится очевидным, что нюансы этих отношений тщательно воссоздаются, так что при формальном сходстве ситуации (смерть *puer delicatus*) возникают несхожие картины. У читателя создается впечатление, что в *Silv.* 2, 1 связь Стация с адресатом гораздо теснее, чем в 2, 6, что подтверждается сведениями из других источников.

Стихи, писавшиеся изначально по конкретному поводу, Стаций затем собирал и публиковал, предваряя каждую книгу письмом-посвящением. Объединяя в *Сильвах* разные стихотворения, а вместе с тем и их адресатов, поэт не просто представляет более широкому кругу читателей дружеские и иерархические связи в кругу упоминаемых им людей, но, возможно, в какой-то мере сам способствует возникновению новых связей.